

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 27 (1937)

Heft: 9-12

Artikel: Das "Schybefleuge" in Matt (Kt. Glarus)

Autor: Elmer, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darzue solle der Khranch bätten 7 Batter Unser, 7 Ave Maria vnd 1 glauben, zuem andern mahl 5 Batter Unser, 5 Ave Maria vnd 1 glauben, vnd zuem dritten mahl 3 Batter Unser, 3 Ave Maria, 1 glauben.

Seegen für denn Wurm, so gemelts Dürrblis Frau w braucht. — Unser lieber Herr Jesus Christ fuhr vff einem hohen Berg zue Agger,

Er ehret (pfügte) vmb drey Führen, darunder waren 3 Würm,
Der ein war weiß, der ander schwarz, der dritt roth,
Das ist aller Würmen todt.

Innammen Gott des Batters, Sohns vnd H. Geists,
samt dem gebeth, wie bey vorigem Segen.

Sie erhaltet sich mit ihrem Mann in Armueth, so gueth sie khönnen vnd mögen, nimbt khein lohn von dem Versegnen, vnd ist nich in bösem gschrey gsein, gestalten der Meyer von Hochwaldt berichtet". (Dorneckschreiben Bd. 7.)

1631, 13. XII: Der Vogt zu Dorneck wird aufgefordert betr. die beiden Wahrsagerinnen: Anna Triß, Küepeterin zu Gempen und des Dürr Ulli Frau zu Hochwald, zu berichten bei Androhung von Strafe. (Ratsmanual [Staatsarch. Solothurn] S. 696.)

1631, 19. XII: Obwohl genügsame Ursache wäre die Küepeterin von Gempen und des Dürr Ulli Vögtlins Frau von Hochwald, Wahrsagerinnen, in hohe Strafe zu nehmen, so sollen sie diesmal von derselben erlassen werden. Der Vogt hat aber ihnen anzuseigen, daß sie falls sie noch mehr daran erfunden würden, mit dem Eide aus dem Lande verwiesen würden. (Ratsmanual S. 708.)

Das „Schybeſleuge“ in Matt (St. Glarus)
von Matthias Elmer, Schiers.

Der uralte Brauch, in einer Vorfrühlingsnacht glühende Holzscheiben von einer Berghöhe aus durch die Luft zu schleudern, wird in der Schweiz an wenigen Orten mehr geübt. Auch im Glarnerland ist er verschwunden, nur bei uns in der Gemeinde Matt im abgelegenen „Chlital“ (Sernftal) hat er sich noch erhalten. Weil die andern spöttelten, war man nahe daran, den ehrwürdigen Brauch abzuschaffen; aber der Gedanke drang zum Glück nicht durch, und heute steht das Fest der Schuljugend wieder auf festen Füßen.

Sch selber habe in meiner Primar- und Sekundarschulzeit mitgemacht, bis ich vor einem Jahr nach Schiers ins Seminar kam. Nun will ich versuchen, ein Bild davon zu geben, wie es zu- und hergeht beim „Schybeſleuge“ in meinem Heimatdorf.

Der Brauch findet immer in der Nacht des Fastnachtsonntags statt. Die Vorbereitungen dauern etwa $1\frac{1}{2}$ Wochen. Dazu gehört das Schniken

der „Schybe“, das Holen der „Schybestöck“ im Walde, das Verfertigen der „Fackel“ sowie das Sammeln des Holzes für das Feuer. Jeder Schulnabe beteiligt sich daran.

Die erste, ziemlich schwierige Arbeit ist das Sägen und Schnitzen der „Schybe“. Man unterscheidet zwei Arten, runde und viereckige; die ersten müssen aus Eschenholz sein, die zweiten aus Buchenholz. Die runden werden von einem schönen Stämmchen abgesägt; der Durchmesser beträgt 7—9 cm, die Dicke 0,8—1,2 cm. In der Mitte der „Schybe“ wird ein Loch hineingehobt, damit man sie am „Schybestöck“ befestigen kann. Die zweite Art ist etwas schwieriger zu verfertigen. Von einem Buchenscheit werden 9 cm hohe Klöze abgesägt, diese längs gespalten und die so entstandenen „Schybe“ quadratisch zugeschnitten. Darauf wird das Loch hineingehobt und von der Mitte der „Schybe“ aus nach allen vier Kanten etwas abgeschnitten. Dasselbe geschieht auf der andern Seite ebenfalls, sodass sie in der Mitte dicker, gegen die Kanten aber dünner wird. Auch rundet man die scharfen Ecken etwas ab. Früher war diese Art üblicher als die andere, heute hingegen sind die runden gebräuchlicher. Jeder macht seine „Schyben“ selber; das Holz dazu wird schon im Sommer gesammelt. Die Anzahl ist verschieden, jeder der jüngern Abteilung stellt etwa 50—70 Stück her, jeder der älteren 100—150.

Die vorhin erwähnten „Schybestöck“ sind grüne Haselruten. Ihre Länge beträgt 1½—2 m; sie müssen dünn und biegsam sein, denn der Schwung im Stock ist so beim Abschlagen der „Schybe“ größer. Nötig sind 3—4 solcher Stöcke, weil sie durch das Verkohlen kürzer werden.

Sind diese Arbeiten beendet, so muss jeder seine „Fackel“ verfertigen. Es geschieht auf folgende Weise: Beim Gemeindesäger werden dürre Bretter gekauft und längs gespalten zu etwa 3 cm dicken Stäben. Diese bindet man besenartig zusammen; oben stehen sie auseinander, unten sind die Stäbe fest beieinander. Um die „Fackel“ besser tragen und „schwenken“ zu können, wird am untern Ende noch ein Prügel hineingeschlagen. Damit sie besser brennt, schiebt man in den lockern, oberen Teil ölgetränktes Baumwollabfälle („Schmutzfäden“), welche die Fabrik zur Verfügung stellt. Der Samstag vor der Fastnacht ist der Tag, an dem das Holz gesammelt wird. Jeder Teilnehmer bringt ein dürres „Bürdeli“ (Reiswelle) von zu Hause mit. Die ältesten Knaben, die 16jährigen, haben die Aufsicht über die jüngeren; sie nehmen die Leitung des Ganzen in die Hand. Das Holz zum Feuer stellt die Gemeinde zur Verfügung. Unter Begleitung des Führers, der genau bestimmt, was gehauen und umgesägt werden darf, zieht man aus. Die einen sägen die Stämme um, die andern schleppen das Holz auf den „Schybeplatz“, wieder andere sägen es dort zusammen und schichten es zu einer Beige auf neben der „Fürgrueb“. Die Holzmengen sind manchmal ziemlich groß.

Eine gute, ich mögte fast sagen, fachmännische Arbeit erfordert das „Richten“ und „Festmachen“ des „Schybeladens“, auf dem die „Schybe“ abgeschlagen wird. Es ist ein buchenes, etwa 2 m langes Brett, das in wagrechter Lage angebracht wird. Es muss die Richtung haben, in welcher die „Schybe“ fliegen sollen, also dem Dorfe zu. Hinten liegt der „Schybelade“ auf dem Schnee auf, vorn wird er auf einem dicken Holzkloß festgenagelt.

Sind die Vorbereitungen am Samstagabend beendet, das Holz, die „Fürgrueb“, der „Schybelade“ bereit, so kehrt die Jungmannschaft ins Dorf zurück. Unter dem Rufe „Schybebuebe hei“ zieht man fröhlich jauchzend dort ein.

Am Fastnachtssonntag geht es wirklich los. Abends zwischen 6 und 7 Uhr sammeln sich die „Schybebuebe“ außerhalb des Dorfes. Von überall her tönen Rufe und Fauchzer, bis alle beieinander sind. Die „Fackel“ geschultert, den Kranz der „Schybe“ über die eine Schulter, über die andere das Bündel der „Schybestöck“, das mit Schnüren wie ein Gewehr schräg über den Rücken gehängt wird; so geht es in die Höhe, dem „Schybeplatz“ zu.

Der „Schybeplatz“ liegt etwa 250 m höher als das Dorf auf der rechten Talseite, auf dem sog. „Schybechopf“. Er ist nach halbstündiger Wanderung erreichbar. Sobald man aus dem Bereich von feuergefährlichen Objekten heraus ist, wird die „Fackel“ angezündet. Einer hinter dem andern stampfen alle in Zackenlinie durch den Schnee hinauf. Die „Fackeln“ slackern hell auf. Vom Dorf aus ist es wunderschön zu schauen, wie sich die Flammen in die Höhe bewegen.

Zu gleicher Zeit macht sich auf der gegenüberliegenden Talseite noch ein anderer „Fackelzug“ bemerkbar. Es ist derjenige der jüngeren Abteilung (1.—3. Primarklassen). Die ältern Schulknaben nehmen den schon vorhin erwähnten höher gelegenen „Schybeplatz“ in Anspruch. Die „Kleinen“ haben sich einen tieferen Ort fürs „Schybesleuge“ ausgewählt.

Wir bleiben bei der ältern Abteilung. Einer nach dem andern kommt mit seiner „Fackel“ am „Schybeplatz“ an, wo sofort das Feuer angefacht wird. Nun ist der Augenblick da, wo das „Schybesleuge“ beginnt. Der älteste von allen hat jeweils das Recht, die erste „Schybe“ ins Tal hinunter zu „fleugen“. Sie wird am „Schybestock“ befestigt und muß genau an denselben passen. Wenn der Stock zu dick ist, muß er zugeschnitten werden. Nach der Befestigung der „Schybe“ hält man sie ins Feuer, um sie glühend zu machen. Sobald sie aufglüht, sie darf sogar brennen, springt man mit ihr zum „Schybelade“. Nun soll die „Schybe“ fort. Mit einem Spruch wird sie begleitet, denn jede soll einem bestimmten Menschen gelten. So ein Spruch lautet:

„Schybe, Schybe überribe,
die söl a alle Zuschauer zueflüge“,

ein anderer:

„Schybe, Schybe überribe,
die söl am Vater zufüge“.

Alle Angehörigen und Bekannten werden in Erinnerung gerufen, jedem wird eine „Schybe g'fleugt“.

Es ist fast eine Kunst, die „Schybe“ richtig zu „fleugen“; in meinen ersten Jahren brachte ich es nicht weit darin, aber in späterer Zeit hatte ich es endlich erfaßt. Man stellt sich links neben dem „Schybelade“ auf im Abstand der Länge des Schybestocks, so daß die „Schybe“ auf der Mitte des Brettes aufliest. Darauf erfolgt der Abschlag, und zwar auf folgende Weise. Der Stock wird ganz flach nach hinten gezogen, etwa im Winkel von 25° über der horizontalen Fläche des „Schybeladens“. Der Schlag auf das Brett zurück ist ziemlich stark und erfolgt unter dem gleichen Winkel. Durch das heftige Aufschlagen wird die „Schybe“ vorn am Stock gelöst und spielt, sich drehend, ab. Die Bahn, die die „Schyben“ beschreiben, ist ganz verschieden. Manche ziehen sich in wunderschöner Schlangenlinie in die Tiefe, zuweilen fliegen sie wie ein Komet mit einem glühenden Schweif in die Luft hinaus. Auch gibt es solche, die nur eine kurze Bahn zurücklegen, je nachdem der Aufschlag erfolgt. Die „viereckigen Schybe“ sind schwieriger zu „fleugen“ als

die runden. Man muß sie genau auf einer Kante abschlagen können, sonst drehen sie sich falsch und überzwickeln in der Luft. Der Winkel beim Abschlagen der viereckigen „Schybe“ ist größer (etwa 45°).

Die Strecke, die eine „Schybe“ zurücklegt, ist ganz verschieden. Es gibt solche, die 30—40 m grad hinaus und bis an den Fuß des Abhangs fliegen. Hin und wieder wird eine auf dem „Schybelaide“ zerschlagen. Manchmal ist es lustig zu schauen, wie einer sich mit seinem Spruch fast heiser schreit, bis ihm dann beim Abschlagen die „Schybe“ in tausend Stücke springt.

So geht es, bis keine „Schybe“ mehr da sind; man ist vergnügt und lustig. Mancher „Häuerlig“ (Fauchzer) schallt einer „Schybe“ nach, die sich so wunderschön durch die Nacht ins Tal hinunter schlängelt.

Um 12 Uhr ist es Zeit zum Heimgehen. Da und dort gähnt etwa einer und denkt, jetzt wäre es schöner im Bett. Gemeinsam treten die jüngern den Heimweg an, die ältern folgen jeweils bald nachher.

„Kaninchensutter“ und Drei-Königssingen im mittelalterlichen Basel.

Von H. G. Wackernagel.

In seiner sonst ganz ausgezeichneten Abhandlung über die Klosterkirche Klingental in Basel (1860) schreibt C. Burckhardt auf S. 15, als er auf das Rechnungsbuch des Klosters aus dem 15. Jahrhundert (Staatsarchiv Basel. Klingental N) zu sprechen kommt: „Selbst die kleinsten Ausgaben wurden von der Schaffnerin aufgeführt: so ist das Kaninchensutter nie vergessen, und alljährlich erscheint ein Posten: den Küngen zu essen“.

Das Kaninchensutter erscheint da etwas auffällig. Gemeint sind selbstverständlich nicht Kaninchen, die zudem damals als „Häusstiere“ kaum gehalten wurden, sondern Könige, in der oberdeutschen Sprache des 15. Jahrhunderts Künge. Und zwar hat man dabei an die Drei-Könige zu denken, die maskiert zwischen Weihnachten und Epiphanias (6. Januar), eben dem Drei-Königstag, um Gaben sangen. Übrigens ergibt sich bei näherem Zusehen, daß in dem oben erwähnten Rechnungsbuch aus den Jahren 1442—1476 neben den normalen Einträgen, etwa den Küngen ze essen 19 schilling, auf Blatt 31 ausdrücklich steht den drig (!) Küngen ze essen 1 pfund 5 schilling.

So wird jedenfalls — was nicht ganz unwichtig sein dürfte — durch das Rechnungsbuch von Klingental die Sitte des Drei-Königssingen für das Basel des 15. Jahrhunderts mit Sicherheit bezeugt.

Ein sonderbares Leichenmahl.

Herr Professor S. Singer hat uns auf folgende Notiz aufmerksam gemacht, die Rev. Davies in der Zeitschrift Folk-Lore (London) 1937, S. 58 veröffentlicht hat:

„Seltsamerweise hörte der Schreiber eine ähnliche Geschichte, wenigstens ähnlich, was das Trinken betrifft, vor etwa 27 Jahren, als er in Les Avants bei Montreux am Genfersee weilte. Als er eines Tages auf dem Heimweg nach Les Avants über Zermatt durch einen ganz abgelegenen, einsamen Teil der Schweiz kam, erzählte ihm sein Hotelier, wie ihn ein befreundeter Zermatter Hotelier vor einigen Jahren mitnahm zu einem abseitsgelegenen Landgasthof,